

Heimatstimme

Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen

Erscheint einmal monatlich

Verlagspostamt Hannover

Nummer 12

Dezember 1953

4. Jahrgang

Gesegnete Weihnachten

„Siehe, Ich komme und will bei dir wohnen,
spricht der Herr.“ Sacharja 2,14.

Adventszeit — Weihnachtszeit! Diese Zeit ist in unserem Volke ganz besonders auf die menschlichen Gefühle und Stimmungen ausgerichtet. Da stand hierüber zu lesen: „In unseren Städten und Dörfern gibt es kaum noch ein Schaufenster, bei dem nicht Advent und Weihnachten in den Dienst der Reklame gestellt werden. Adventskerzen und Adventskränze, Christbäume mit Lametta und Tannenzweige mit Christbaumschmuck und roten Bändern, Weihnachtsmänner und Weihnachtsengel — dies alles dient dazu, für die ausgestellten Waren zu werben, den Blick der Käufer zu fangen und auf diese Weise das Weihnachtsgeschäft zu heben.

So wird die Geburt unseres Herrn als Weihnachtsgeschäft mißbraucht. Wir halten uns mit Recht darüber auf. Aber wie hat es denn zu diesem groben Mißbrauch, zu diesem totalen Mißverständnis kommen können? Sind wir selbst nicht schuld daran, wenn die Geschäftsleute und Reklamefachleute auf diese Art der Werbung verfallen? Halten nicht auch wir dies schmückende Beiwerk für die Sache selbst, das Glitzern und Glänzen, dies Flittern und Flimmern schon für den Abglanz des Lichtes, ja für das Licht selbst, das in der hl. Nacht über den Hirten und über der ganzen Welt aufleuchtet? ... Aber nehmen wir ja doch nicht dies Beiwerk für die Hauptsache!“

Adventszeit — Weihnachtszeit: „Siehe, Ich komme und will bei dir wohnen, spricht der

Herr.“ Das ist die Wirklichkeit: Gott will bei uns wohnen! Kann man aber dies wörtlich nehmen. Wer dies nicht wörtlich nimmt, erlebt weder Advent noch Weihnachten. Der wirkliche Stern geht uns erst auf, wenn Gott bei uns zu wohnen kommt. Weihnachten beginnt erst dann in unserem Leben, wenn er „vom Stall und von der Krippe“ her zu unserem Partner, Mitbewohner unseres Lebens wird. Das Licht leuchtet erst dann, wenn Er uns vor dem Verderben wirklich bewahrt. Und hier ist das gemeint, was der moderne Mensch, vielleicht auch ich und du, gar nicht hören mögen. Unser Verderben ist nämlich die Sünde und der Tod, welcher der Sünde Sold ist.

Luther betet: „Mach uns aller Sünden frei und helf uns selig sterben.“ So will Gott helfen und erretten. Gott will zu uns verlorenen Menschen kommen. Gott will bei uns wohnen. Das ist der Sinn der Adventszeit. Das ist das große Versprechen, welches in der hl. Nacht Wirklichkeit wurde.

Ist es in deinem Leben schon Wirklichkeit geworden? Weihnachten steht vor der Tür. Auch vor deiner Tür! Darum bete mit aller Inbrunst um ein gesegnetes Christfest, wie Paul Gerhardt es gesungen:

„Eins aber, hoff ich, wirst Du mir,
mein Heiland, nicht versagen:
daß ich Dich möge für und für
in, bei und an mir tragen.
So laß mich doch Dein Kripplein sein;
komm, komm und lege bei mir ein
Dich und all Deine Freuden.“

Amen.

Des Doktors erstes Weihnachtsfest in Litauen

Von Elisabeth Josephi

Den Heilig-Abend auf dem Gute Maschutten zu verbringen hat der Doktor abgelehnt. Er müßte dem Apotheker Gesellschaft leisten, entschuldigte er sich. Der alte Herr freue sich darauf, den Abend mit ihm zu verbringen und habe allerhand Überraschungen vor, daher möchte er ihn nicht enttäuschen. Willy, der älteste Sohn des Hauses, ein Freund des Doktors, braust unwillig auf: „Du brauchst doch nicht die Wäterin des alten Junggesellen zu spielen. Weihnachten ist ein Familienfest und das soll jeder, wenn es ihm möglich ist, in der Familie verbringen. Soll doch der alte Herr zu uns mitkommen.“ Seine Mutter, die Baronin, widerspricht dem Sohn: „Nein Willy, das wäre nicht das Richtige. Unser lieber Freund Katterfeld würde sich unbehaglich fühlen, er würde das Empfinden nicht los werden, zu stören, uns zu stören.“ „Lieber Herr Doktor,“ sie wendet sich direkt an ihn, „so sehr wir bedauern, Sie sehen es ja schon an Willys unwilliger Miene, Sie am Heilig-Abend nicht bei uns zu haben, so wollen wir dem Apotheker seinen Weihnachtsgast nicht abspenstig machen. Aber dafür entschädigen Sie uns am ersten Feiertage, indem Sie schon zum Mittagessen zu uns kommen und nicht erst mit Herrn Katterfeld zusammen, der sein Mittagsschläfchen in Ruhe genießen muß und dann erst zum Kaffee, wie alljährlich, erscheinen wird.“

Der Doktor bedankt sich höflich und gibt seiner Freude Ausdruck, daß es ihm vergönnt sei, ein so gern gesehener Gast in diesem Hause sein zu dürfen. Er verspricht, sich rechtzeitig einzufinden.

„Na, wer weiß,“ zweifelt Willy, „nach einem Abend in der Apotheke, wo zwei Junggesellen zusammen sind... sicherheitshalber hole ich dich ab.“

„O, sehr angenehm,“ versichert der Doktor, „ich warte auf dich.“ Diese Unterhaltung fand eine Woche vor Weihnachten statt. Und als der Doktor am Morgen des ersten Weihnachtstages erwacht, herrscht noch Dämmerung im Zimmer, aber im Ofen knistert und knattert schon ein Feuer. Vor ihm kniet seine brave Haushälterin, die rundliche Pawarin, und schiebt dicke weiße Birkenkloben durch die offene Ofentür. Wie gierig die Flammen nach der trockenen weißen Haut des Holzes greifen! Funken sprühen und helles Licht springt zuckend an die gegenüberliegende Wand. Das weiße Kopftuch der Pawarin leuchtet in rötlichem Schein. Der Doktor hält etwas den Atem an und zieht mit der Nase die Luft tief ein, wie das Holz duftet, so sauber riecht es, ohne Staub und Ruß! Wohligh dehnt er sich im warmen Bett. Er fühlt sich sehr zufrieden, keine Müdigkeit, keine Benommenheit verspürt er. Sein Kopf ist frei und klar. Gut war der Wein gestern abend, ganz ausgezeichnet, daher ist ihm auch heute noch so beschwingt zu Mute, er ist so aufgelegt, alles Angenehme des Daseins mit Vergnügen auszukosten.

Heute wird er in Maschutten sein, morgen in Dimitrowo und übermorgen, am dritten Feiertag, hat ihn der Oberförster eingeladen. Und überall wird er eine gastliche Aufnahme finden und alle die Menschen werden ihn teilhaben lassen an ihrem gemütlichen Zuhause. Welcher Zauber liegt doch in dieser Gastfreundschaft. Nicht länger als ein halbes Jahr weilt er hier in diesem Lande und ihm ist es, als sei er schon Jahre hier, so vertraut kommt ihm alles vor.

Als er dann mit Willy in dem schmalen, kleinen

Schlitten durch den schweigenden Wald fährt, glaubt er in einem Märchenland zu sein. Es ist alles so unberührt, so makellos rein. Hoch liegt der Schnee auf den dunklen Tannen des Waldes und ihre Äste biegen sich unter der glitzernden Pracht. Willys Pferdchen, die Maschi, läuft einen munteren Trab. Leicht gleitet der Schlitten dahin. Nur das Glöckchen am Gespann durchbricht die feierliche Stille. Wie der Doktor diese Unberührtheit des Waldes liebt, wo alles wächst, wie der Wind es sät, wo alles gedeiht, wie die Sonne es reift, wie der Regen es tränkt, wie der weiße Schnee es hoch und weich zudeckt. Jetzt sieht er wie Willy seine Mütze tief vom Kopf zieht. Er sieht sich um? Wen grüßt er denn da? Der Doktor greift auch zum Hut, aber er läßt die Hand wieder sinken, denn er kann niemand erblicken, nichts regt sich in dieser Waldeseinsamkeit, kein Zweiglein bewegt sich, es ist alles ruhig und still. Fragend sieht er den Freund an. Der schweigt noch einen Augenblick, dann antwortet er zögernd, als ob er ungerne ein Geheimnis preisgebe: „Hier beginnt unser Wald“, sagte er kurz.

„Ach so,“ sagt der Doktor und fragt nicht weiter. Der Gruß galt also seinem Walde, seiner Erde. Er fühlt, daß es da Dinge gibt, über die man nicht sprechen kann, daß tausend verborgene Fäden einen mit der Erde verbinden, zu der der Großvater, der Vater, man selbst gehört, daß da etwas ist, was tief im Innern bleiben muß und in das der andere, auch der Freund, nur in seltenen Fällen einen Blick hineintun darf. Ehrfurcht empfindet er vor dieser Verbundenheit zwischen dem Menschen und seiner Erde.

Am Abend werden die Kerzen am Baum angesteckt. Es ist ein großer, breiter Tannenbaum aus dem eigenen Walde, den Paping jedes Jahr selbst sorgfältig aussucht.

Auf seine Bitte setzt sich Liesing ans Klavier, schlägt ein altes Choralbuch auf und spielt sanft und leise einen Choral. Der Doktor möchte ihr einen Ruck geben, ihr zurufen: fester, lauter, nicht immer dieses gedämpfte Gesäusel, aber da er das nicht wagt, fängt er mit einem Mal ganz laut an mitzusingen. Alle sehen erstaunt auf, aber das ist ihm jetzt einerlei. Er schmettert ordentlich: „O, du fröhliche, o, du selige gnadenbringende Weihnachtszeit...“

Willy, der immer zu allem Außerordentlichen bereit ist, fällt mit kräftiger Stimme glockenhell ein. Es macht ihm Spaß, die andern zum Widerspruch zu reizen. Man merkt es ihm an, wie es ihm wohltut, sich einmal entfalten zu können. Maming lächelt nachsichtig zu diesem Gesang und Paping sagt: „Noch etwas unrein, aber dafür desto lauter.“

Diese Kritik löst bei den Sängern ein fröhliches Lachen aus, sie wollen niemand einen Kunstgenuß bieten, sie wollen nur singen, die alten Weihnachtslieder sich selbst zur Freude singen. Der Bann ist gebrochen. Liesing muß spielen; ein Lied nach dem andern und alle singen mit, auch Paping und Maming. Wie schön das jetzt klingt. Der Ton füllt den Raum und dringt auch in ihre Herzen. Ihre Augen weiten sich, um den Lichterschein immer mehr in sich aufzunehmen. Es ist keiner mehr unter ihnen, der nicht ergriffen ist von dem Wunder, das sich in dieser Weihnachtszeit Jahr für Jahr allen Menschen offenbart.

Aus „Arzt im Osten“

Die Deutschen im Urteil der Letten

In Europa, einschließlich England, leben zur Zeit gegen 30 000 Letten, davon etwa 12 000 in der Bundesrepublik — Litauer etwa 8000. Diese Letten feierten am 18. November die 35. Wiederkehr des Tages der Unabhängigkeitserklärung ihres Staates. Aus diesem Anlaß hatte der Vertreter des litauischen Nachrichtendienstes „Elta“ mit dem früheren lettischen Finanzminister und Rigaer Bürgermeister Liepinsch, der jetzt den lettischen Staat bei der Bundesregierung in Bonn vertritt, ein Interview, dem wir folgende beachtliche Ausführungen entnehmen. Auf die Frage, welches die Beziehungen der Letten zur Bundesrepublik seien, antwortete Herr Liepinsch:

„Die Regierung Westdeutschlands vertritt den Standpunkt, daß die Baltischen Staaten nur vorübergehend militärisch besetzt sind und als solche im völkerrechtlichen Sinne auch weiterhin bestehen. Da aber die deutsche Bundesrepublik noch nicht im Besitz der vollen Souveränität ist, kann sie auch die Beziehungen zu den Baltischen Staaten nicht ausbauen. Die Beziehungen zu Bonn sind gute.

Die Einstellung der Einwohner Westdeutschlands zu den Flüchtlingen aus den Baltischen Staaten ist wohlwollender als zu anderen Flüchtlingen. Dieser Unterschied im Verhalten tritt besonders zutage beim Vergleich zwischen deutschen Behörden und der früheren UNRRA oder IRO. Als sich die Masse der Flüchtlinge aus den Baltischen Staaten in ihrem Bestreben, der bolschewistischen Gefahr zu entinnen, nach Westen wandte, da fragte niemand sie, wie es um ihre Lungen und anderen Organe stehe, ob sie arbeitsfähig seien oder nicht, ob man sie als Emigranten hereinlassen oder an Ort und Stelle lassen solle, wie es leider später anderwärts vorgekommen ist. Das ist ein gewaltiger Unterschied: Ohne Rücksicht auf das Alter, auf den Gesundheitszustand oder Verwandtschaft war man bemüht, allen zu helfen, den Bolschewiken zu entkommen, allen wurde politisches Asyl in Deutschland gewährt. Es ist kein Fall bekannt, daß deutsche Behörden auch nur einen einzigen Letten den Bolschewiken ausgeliefert hätten. Die in Westdeutschland geltende soziale Unterstützung genießen alle, gleichgültig, ob einer deutscher oder nichtdeutscher Herkunft ist, obwohl das Budget Deutschlands durch die für soziale Zwecke ausgeworfenen Summen außerordentlich belastet wird. In keinem Staate, Schweden vielleicht ausgenommen, wird den Flüchtlingen so geholfen wie in Deutschland.“

Dunkle Worte

Das Organ des litauischen Nachrichtendienstes „Elta“ befaßt sich in seiner Ausgabe vom 20. November in einem längeren Aufsatz mit der Ausrichtung der deutschen Ostpolitik. Zu den dort gemachten Ausführungen wäre allerlei zu sagen, indessen soll hier nur angeführt werden, was uns Litauendeutsche unmittelbar angeht. Da heißt es in dem Abschnitt „Die ersten Schritte“, die Deutsche Partei sei dabei, bei der Regierung den Antrag einzubringen, sie solle mit den Exilvertretern der osteuropäischen Staaten Kontakt und Verhandlungen wegen der Realisierung des „Heimatrechtes“ der Deutschen in Osteuropa aufnehmen. Die Elta fährt dann wörtlich fort: „Hier können wir mit reinem Gewissen erklären, daß die Baltischen Staaten mit der Hypothek dieser Frage nicht belastet sind, denn weder die Litauer, noch die Letten oder Esten haben die Deutschen aus ihren Ländern mit Gewalt verjagt. Die Deutschen sind 1939 und 1941 vom Führer gerufen freiwillig ausgesiedelt, um in den neuen von Deutschland besetzten Gebieten eine gewaltige Kolonisationsmission zu erfüllen. In Deutschland haben sie ihre alte Staatsangehörigkeit aufgegeben, die deutsche angenommen und sind für das Vermögen, das sie im Baltikum gelassen haben, voll entschädigt worden.“


Dazu wäre zu sagen: Wir haben niemals den Litauern den Vorwurf gemacht, sie hätten uns mit Gewalt ver-

jagt. Ihr Gewissen ist mit dieser Hypothek nicht belastet. Warum aber so eine Formulierung? Wir sind wirklich nicht umgesiedelt, um eine gewaltige Kolonisationsmission in den neuen besetzten Gebieten zu realisieren, daran haben wir bei der Umsiedlung am allerwenigsten gedacht, denn damals war ja ein solches Projekt noch gar nicht abzusehen. Aber klingt nicht mit dem Wort „gewaltige Kolonisationsmission“ in nur etwas gewandelter Form der uns von früher her bis zum Überdruß bekannte Vorwurf des „Kryziuociu pedomis“ („Auf den Spuren der Kreuzritter“) durch? Wir kennen das und wissen, welche Gesinnung dahinter steckt. Daß wir die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben, soll das unausgesprochen bedeuten, daß wir uns damit des Rechtes auf die alte Heimat begeben haben, zumal wir für das Vermögen, das wir in der alten Heimat gelassen haben, vollauf entschädigt worden seien, übrigens eine Behauptung, die gar nicht anders als wider besseres Wissen gemacht sein kann. Nun, da denken wir denn doch anders. Doch darüber ein ander Mal.

Dunkle Worte sind es, die da von litauischer Seite gesagt sind, und unklar, was sie bezwecken. Wir von unserer Seite wünschen ein klares, offenes gegenseitiges Verhältnis und bedauern in diesem Zusammenhange noch etwas anderes.

Wir begrüßen den Auftrag der DP (Deutschen Partei) an die Landsmannschaften und die Anregung von Minister Kraft, mit den Exilvertretern Kontakt aufzunehmen, um zunächst auf nichtamtlicher Ebene beide Seiten angehende Probleme unverbindlich zu besprechen.

Mit den litauischen Exilvertretern besteht eine solche Fühlungnahme noch nicht. Die Elta schreibt dazu: „Die Zurückhaltung der Exilvertreter ist verständlich. Man muß berücksichtigen, daß die Exilvertreter in ihrer Art die Souveränität ihrer Länder zum Ausdruck bringen, während die Vertreter der Landsmannschaften nur die auf privatem Recht beruhenden Organisationen vertreten.“ Es ist doch aber so, daß die Landsmannschaften einen Faktor darstellen, dessen Wünsche und Forderungen bei der endgültigen Gestaltung des deutschen Schicksals im Osten, diesseits und jenseits der ehemaligen Grenzen gar nicht übergangen werden können. Ist deshalb zwischen den Vertretern der Landsmannschaften und den verantwortlichen Exilvertretern über beide Seiten angehende Fragen ein Einverständnis erzielt, ist die endgültige Entscheidung mehr nur eine Formensache. Heute oder später werden die Landsmannschaften ein entscheidendes Wort mitzusprechen haben. Deswegen vertreten wir auch hier nicht den litauischen Standpunkt.



 Mein Weg
 mich führen mag,
 der Himmel ist mein Dach,
 die Sonne kommt mit jedem
 Tag, die Sterne halten Wache.
 Und komm ich spät
 und komm ich früh
 ans Ziel, das mir gestellt:
 Verlieren kann ich mich doch
 nie, o Gott, aus deiner
 Welt.

Eichendorff

Zum 40jährigen Amtsjubiläum

Pastor Max von Bordelius

Am 15. Dezember begeht Pastor M. v. Bordelius in Osterkappeln bei Osnabrück sein 40jähriges Amtsjubiläum.

Nicht allein die Zahl der Jahre entscheidet es, an welchem Ort, an welcher Stelle der Höhepunkt der Lebensarbeit war, sondern einzig und allein die Größe der Aufgaben, die an einen gestellt wurden, die Art und Weise, wie man sie lösen konnte. In diesem Sinne ist Pastor v. Bordelius aufs engste mit den Deutschen in Litauen verbunden. Er sah die großen Aufgaben, die in diesem Volkstum lagen und er widmete sich ihnen. Auf einem Gut in Kurland ist er 1887 geboren, absolvierte in Mitau das Gymnasium, studierte in Dorpat Theologie und übernahm als erstes Amt das Kirchspiel Kruten. Nur 20 km weiter lag das Nachbarkirchspiel Schoden, aber schon in Litauen. Da es seit Jahren vakant war, übernahm der Pastor die Vertretung. Und dort tat es ihm die deutsche Gemeinde an. Sie erkannte in ihm den Mann, der ihnen helfen konnte und bat ihn, sich ihrer ganz anzunehmen. Er tat es und siedelte im Jahre 1921 ganz nach Schoden über. Seine erste Aufgabe sah er in der Erziehung der Kinder, die ohne Schulen aufwuchsen. Aber wie sollte er das anfangen? Es war kein Geld, kein Raum da und die Gemeinde war arm an materiellen Gütern. Aber eins war da, ein Herz, nein, zwei Herzen voll Begeisterung und Liebe. Die hatten der Pastor und seine Frau, die ihm jederzeit verständnisvoll zur Seite stand. Zwei Dachstuben im Pastorat mußten erhalten und dort begann der erste Unterricht mit sieben Kindern, aber schon in den kommenden Jahren wuchs die Anzahl der Schüler so, daß der Raum bei weitem nicht ausreichte. Ein Schulhaus, ein Schulhaus, das war der Traum, aber wie sollte er in Erfüllung gehen. Bei aller Anspannung reichten die eigenen Kräfte nicht aus. Durch Wort und Schrift rief der Pastor zur Mitarbeit auf. Es fanden sich Helfer. In erster Reihe half der Gustav-Adolf-Verein, aber auch viele Volks- und Glaubensgenossen trugen durch ihre Spenden dazu bei, ein Schulgrundstück zu kaufen. Schnell wurde das Haus, das darauf stand, umgebaut und die Einweihung konnte stattfinden. Es wurde ein wunderschönes Fest, an dem die Deutschen Nordlitauens mit Begeisterung teilnahmen. Die erste deutsche Schule mit Internat war gegründet. Mitten in der Nacht waren viele Deutsche aus ihren entfernten Wohnsitzen ausgefahren. 60 und 70 km hatten sie geduldig mit ihren Fuhrwerken zurückgelegt, um rechtzeitig zum Festgottesdienst einzutreffen. Und wahrlich, es hatte sich gelohnt.

Keiner verstand es doch so wie der Pastor, alle irdische Freude ins ewige Licht zu tauchen, daß die Herzen hell blieben, auch wenn man wieder in das Grau des Alltags zurückfuhr. Man war eine große Familie gewesen, die dankbar zum Vater im Himmel aufgeschaut hatte. Der Spruch, der über der Eingangstür des Schülerheimes geschnitzt war, begleitete einen hinaus: Arbeit, Liebe, Licht und Freude über Weg und Haus!

Gearbeitet wurde in der Schule, viel gearbeitet. Und das Köstliche dabei war, daß Lehrer und Schüler in einmütiger Hilfsbereitschaft zu einander standen. Die Schüler liebten ihre Schule und die Lehrer, angeregt durch die hingebende Arbeit des Pastors, sahen in jedem Kinde ein kostbares Gut des deutschen Volkstums. Das Ansehen der Schule wuchs und die besseren Stände des Städtchens: Litauer, Polen,

Russen und Juden schickten ihre Kinder in die deutsche Schule. Das bedeutete einen großen finanziellen Gewinn, denn die zahlten ein hohes Schulgeld. Mitten hinein in diese Blüte der Schule platzte dann ein Gesetz der litauischen Regierung, daß kein fremdstämmiges Kind die deutsche Schule besuchen darf. 20 gut zahlende Kinder mußten mit einem Schlag die Schule verlassen. Das war ein harter Schlag. Wie sollte es jetzt weiter gehen? Mit diesem Gelde war geplant, davon wurde zum Teil die Schule unterhalten. Es geschah wieder ein Wunder, wie so oft im Leben. Die Schule bestand weiter und der Zusammenhalt wurde inniger, die Feiern gehaltvoller. Allerdings gehörte dazu eine so glaubensstarke Persönlichkeit wie der Pastor sie war. Mit einem Lutherwort besänftigte er alle Sorgenwellen: „Unser Gott hat beides, Trostwort und Hilfe Faust“, dann pflegte er von sich aus hinzuzufügen, „des laßt uns alle froh und mutig sein allewege.“

Aber noch ein zweites Werk entstand dank seiner Tatkraft. Mit Hilfe des Missionsvereins in Kaunas kaufte er das Gut Scharken, in der Nähe Schodens. Dort wurde ein Waisen- und Altersheim für die evangelischen Gemeinden eingerichtet. Es war ein idyllisches Fleckchen Erde. Murmeld zog ein Fließchen durch die fruchtbaren Fluren, ein schöner Wald lag ganz in der Nähe und schützend umgab ein alter Park das Gutsgelände. In dieser gesunden Luft wuchsen die Kinder jetzt auf, verbrachten die Alten ihren Feierabend. Zum fünfjährigen Bestehen der Anstalt, die den Namen „Emmaus“ trug, pilgerten die Deutschen Litauens und erlebten dort gesegnete Stunden.

Leider wurde Pastor v. Bordelius gezwungen, sein Amt niederzulegen, weil die litauische Regierung, ihm, dem lettischen Staatsbürger, die Arbeitsgenehmigung nicht erteilte. Ein Jahr lang kämpften beide Gemeinden, die deutsche und die lettische, um sein Bleiben. Es blieb erfolglos. So folgte er schließlich einem Ruf nach Libau, aber sein Interesse galt nach wie vor den beiden Anstalten, die er mit Gottes Hilfe zum Segen der Deutschen in Litauen geschaffen hatte. In Osterkappeln bei Osnabrück hat Pastor v. Bordelius wieder eine Gemeinde gefunden, die in dankbarer Verehrung zu ihm aufblickt. Vieles hat sich geändert, in der Welt, im Leben des einzelnen, eins ist aber dasselbe geblieben, ob es nun Kruten, Schoden, Libau oder Memel war, das ist das warme, fröhliche Herz des Pastors, das so sicher in Gott ruht.

Daß es noch lange in alter Kraft zum Segen aller schlagen möge, das wünschen zum 40jährigen Amtsjubiläum ihrem verehrten, lieben Pastor v. Bordelius die Deutschen aus Litauen.

Die Frist läuft ab!

Die Frist für die 50%ige Fahrpreisermäßigung an Heimatvertriebene läuft am 31. Dezember 1953 ab. Es empfiehlt sich daher, daß Vertriebene die letzte ermäßigte Fahrt für den Besuch von Angehörigen zur Weihnachtszeit und Neujahr vornehmen. Das Bundesvertriebenenministerium hat zwar Verhandlungen mit der Hauptverwaltung der Bundesbahn über die Verlängerung der Ermäßigung über den 31. Dezember 1953 hinaus aufgenommen, eine positive Entscheidung steht jedoch noch aus und ist sehr zweifelhaft, da die Bundesbahn bereits im vorigen Jahr die Fahrpreisermäßigung für Heimatvertriebene nur unter der Bedingung verlängert hatte, daß ihr die Kosten von der Bundesregierung rückerstattet werden.

Neue Arbeiten zur litauischen Geschichte

Seit den Anfängen Livlands im Hochmittelalter sind die Beziehungen der jungen Kolonie zu den benachbarten Litauern mehr als einmal von schicksalhafter Bedeutung gewesen, und selbst nach dem Untergang des vereinigten Polen-Litauen in der 3. Teilung (1795) sind sie niemals ganz abgerissen, schon durch den persönlichen Kontakt, der zwischen den in Nordlitauen ansässig gewordenen baltischen Familien und Kurland-Livland bestand. Erster Weltkrieg, Zwischenkriegszeit, zweiter Weltkrieg und sein Ausgang haben die geographisch-politischen Beziehungen zwischen Litauen und seinen nördlichen Nachbarn in vielem noch verstärkt, und große Teile des litauischen Volkes erleiden heute das gleiche Schicksal der Vertreibung aus der Heimat wie Letten und Esten.

Die wissenschaftliche Arbeit ist für viele der geflüchteten litauischen Gelehrten unmöglich gemacht. Immerhin ist mancherlei erschienen, über das in der Ztschr. f. Ostforsch., Jg. 1, 1952, S. 120ff und 446ff. berichtet wurde. Hier soll ergänzend auf einige Arbeiten hingewiesen werden. In der „Enciclopedia Cattolica“, Bd. VII (Florenz 1951) haben G. Caraci, Z. Ivinskis, J. Brazaitis und J. F. Macevicius einen Abriss der litauischen Kulturgeschichte gegeben, und Z. Ivinskis hat in einem Vortrage zur 700-Jahrfeier des Übertritts des litauischen Fürsten Minddowe zum Christentum einenn gedrängten Überblick über die Geschichte der litauischen Kirche vermittelt (Lietuvos baznycios keliu, Brooklyn, N. Y. 1951). Während nur in dem Beitrag von Ivinskis zur erstgenannten Veröffentlichung wissenschaftlich wichtige neue Ergebnisse vorgelegt werden, liegt in der kleinen Schrift von Herbert Spliet, „Die Briefe Gedimins“ (Ein Beitrag zu der Geschichte der Stadt Riga, Sinsheim 1953), die auf einen Vortrag in der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga von 1939 zurückgeht, eine gründliche quellenkritische Untersuchung vor. Dabei geht es um die angeblichen Bekehrungsabsichten des noch heidnischen Litauerfürsten, seine Briefe vom Mai 1323 an die deutschen Ostseestädte und die in ihnen zutage tretenden politischen Gegensätze zwischen dem livländischen Zweig des Deutschen Ordens, dem Rigaer Erzbischof und der Stadt Riga sowie der in Riga wirkenden Franziskaner. S. stellt fest, daß die Schreiben Gedimins, um deren Echtheit man lange gestritten hat, in der Tat echt sind, daß aber die in ihnen zum Ausdruck kommende Bereitschaft Gedimins zu engeren Bindungen an die abendländische Christenheit durch die feindselige Haltung des Ordens der neu aufsteigenden osteuropäischen Großmacht gegenüber hinfällig wurde. Es ist des Nachdenkens wert, wie sich die Verhältnisse

gestaltet hätten, wäre Gedimin 1323 oder 1324 Christ geworden und damit die später (1385) eingetretene Verbindung Litauens mit Polen möglicherweise vermieden worden. Das Schicksal Livlands — und des Deutschordensstaates Preußen — hätte vermutlich einen ganz anderen Weg genommen. Im ganzen ist die Studie trotz ihres etwas schwerfälligen und mühsamen Stils dankenswert und anregend.

Manfred Hellmann.

„Baltische Geschichtsforschung“
Beiblatt der Baltischen Briefe Nr. 11/53

Kerstens Besuch im Auswärtigen Amt

Der Abgeordnete Kersten, Vorsitzender des Ausschusses des Amerikanischen Repräsentantenhauses, der die näheren Umstände der Annektion der Baltischen Staaten prüfen soll, hielt sich für einige Zeit in Europa auf. Bei dieser Gelegenheit stattete er, gemeinsam mit den Vertretern der Baltischen Staaten R. Liepins (Lettland), Prof. Schalkauskas und Dr. Karvelis (beide Litauen), Dr. Bräutigam im Auswärtigen Amt einen Besuch ab. Dabei wies Kersten darauf hin, daß die USA nach wie vor die Souveränität der Baltischen Staaten anerkennen und diese Staaten in ihrem Kampf für die Freiheit unterstützen. Er sprach die Hoffnung aus, daß auch die anderen freien westlichen Staaten diese Haltung der USA unterstützen würden. Dr. Bräutigam sagte in seiner Erwiderung, daß die Bundesregierung aus rein formalen Gründen nicht in der Lage sein, mehr als bisher für die Baltischen Staaten zu tun, obgleich sie ihren Standpunkt in dem Sinn deklariert habe, daß die Baltischen Staaten von der Sowjetunion lediglich okkupiert seien.

Kipras Petrauskas über die Memeler Bautätigkeit

Manche unserer Leser werden sich noch dunkel eines litauischen Opersängers Kipras Petrauskas erinnern, der inzwischen längst seine Stimme eingebüßt haben dürfte, der dafür aber heute als Vollkommunist dem Obersten Rat der Sowjetrepublik Litauen angehört. Dort kritisierte er, wie die Elta berichtet, sehr heftig mehrere Ministerien, „deren Handlungsweise gerade die Bautätigkeit in der Hafenstadt Memel stark behindere“. Im einzelnen warf er dem Kultusministerium vor, daß es die Pläne für Schulbauten nicht durchgeführt habe. Die Stockung beginne bereits bei der Planung. Wie könne man den Bau in Angriff nehmen, wenn die Pläne nicht rechtzeitig fertiggestellt werden? Seien die Pläne vorhanden, so fehle es an Baumaterialien. Werde das Baumaterial geliefert, so stelle sich heraus, daß seine qualitative Beschaffenheit derart sei, daß man es nicht verwenden könne.

„Memeler Dampfboot“ v. 5. 12. 53



Der evangelische Christ und seine Heimat

In der Oktober-Ausgabe der Heimatstimme erwähnten wir in unserem Bericht über den Ostpfarrertag in Konstanz den Vortrag des Geschäftsführers des veranstaltenden Ostkirchenausschusses Pfarrer Spiegel-Schmidt und bemerken, daß der Inhalt desselben vom Vortragenden in 10 Thesen zusammengefaßt worden sei. Im Nachfolgenden geben wir diese Thesen wieder:

1. Es ist kein Götzendienst, wenn wir unsere Heimat lieben, dann nicht, wenn Gott sie uns genommen hat. Es kommt aber darauf an, daß wir sie als seine Gabe lieben. Das heißt auch, daß wir sie nur aus seiner Hand wieder nehmen wollen. Wir wissen, daß eine mit Gewalt geraubte Heimat keine Heimat wird. Das gilt für unser Volk, wie für die anderen Völker.

2. Die Heimat aus Gottes Hand nehmen, heißt aber auch die Heimat nehmen, wie und wo er sie gibt. Wir widersetzen uns nicht, wenn er uns in eine neue Heimat führt.

3. Die Heimat aus Gottes Hand nehmen heißt nicht, daß uns dabei keine Aufgabe gegeben ist. Schon Adam erhielt den Auftrag, den Garten Eden zu bauen. Wie Gott uns das Leben durch die Menschen gibt, so auch die Heimat. Wir sind verantwortlich dafür, daß unsere Kinder in der Geborgenheit einer Heimat reifen können. Wir können Heimat bauen und tun es überall, wo wir sind, ohne es zu wissen, denn wir können nicht ganz ohne Heimat leben.

4. Wir haben keine Treueverpflichtung an ein bestimmtes Heimatland. Wir haben eine Treueverpflichtung nur gegenüber Gott. Das ist unsere Freiheit.

5. Heimatverlust, Heimatlosigkeit ist Anfechtung, ist Not, die wir nicht bagatellisieren dürfen. Im heimatlosen Bruder begegnet uns Christus und fragt nach unserer Liebe. Den Heimatlosen lieben, heißt

ihm Heimat geben und nicht (Matth. 25,35) ihm die Gnade der Heimatlosigkeit preisen. Dies muß auch hinter aller kirchlichen Haltung zu den vertriebenen Brüdern stehen.

6. Wir haben die Heimat nicht für uns selbst, sondern für einander. Erst darin wird sie uns gegeben. Wer sich dem Füreinander entzieht, verscherzt sie. Wir können recht füreinander sein, nur weil Gott für uns ist. Darum verscherzt der Mensch ohne Gott die Heimat.

7. Die Heimat, die Gott dem Bruder gibt, schützt er durch seine Gebote. Ihr Raub ist Frevel. Der Mensch hat auf Erden ein Recht darauf, daß seine Heimat geachtet wird. Nur Gott kann sie nehmen.

8. Gegenüber allen Heimatgedanken und dgl. baut der Christ schlicht Heimat, indem er in seinem Hause und seiner Nachbarschaft, seiner Gemeinde und seinem Volk Gott gehorsam ist. Das ist sein Zeugnis auch in den Landsmannschaften und Heimatbünden.

9. In unserer Freiheit ist uns nicht gewehrt, einen neuen Weg des Zusammenlebens mit unseren östlichen Nachbarvölkern zu suchen, der uns wieder in unsere verlorene Heimat führt. Aber wir werden auch dabei nie fanatisch, sondern bleiben in der Nüchternheit und Getrostheit derer die ihr Recht und ihre Schuld in Gottes Hand geborgen wissen und darum um das Recht bringen können, ohne stets an ihr Recht denken zu müssen.

10. Wir bleiben frei, nüchtern und getrost, auch wenn Gott alle Hoffnungen für unser Volk zunichte macht, weil unsere Hoffnung sein Recht ist, in dem die Hoffnungen aller Völker die rechte Erfüllung finden.

Kolchosen im Memelgebiet

Nachstehender Bericht ist den „Informationen der Deutschlandabteilung der litauischen Weltgemeinschaft“ entnommen und stellt den Erlebnisbericht eines deutschen Kriegsgefangenen dar, dem die Flucht gelang.

Er kam auf der Flucht bis Heydekrug. In der Umgegend von Heydekrug nahm er bei einer alten Bäuerin Arbeit an. Sie war Witwe, die Kinder lebten anderwärts, also wirtschaftete er selbständig. Die Alte fürchtete nur, er könnte sich davonmachen, so daß sie dann nicht in der Lage gewesen wäre, ihren Abgabepflichten nachzukommen und hatte Angst, deshalb vom Hofe verwiesen zu werden. Deshalb überschrieb sie den Hof auf seinen Namen, wofür er sich verpflichtete, für ihren Unterhalt zu sorgen. 1948 wurde der Hof in eine Kolchose eingegliedert, der 59 andere Wirtschaften mit zusammen etwa 1000 ha angehörten. Er, der geflohene Kriegsgefangene, wurde Aufseher über das Vieh, hatte die Arbeit zu verteilen und zu registrieren. Für einen Arbeitstag wurde eine bestimmte Arbeitsmenge festgesetzt. So wurde z. B. das Einbringen von 20 Fuhren Heu als Arbeitsleistung von 2—3 Tagen berechnet, je nach der Entfernung. Ihm als Brigadier in verantwortlicher Stellung wurde ein gewöhnlicher Arbeitstag mit 2,5 bis 3,5 Arbeitstagen angerechnet, so daß er auf 700 und mehr Arbeitstage im Jahr kam. Wenn die einfachen Kolchosbauern sehr angestrengt arbeiteten, kamen sie wegen der hohen Arbeitsnormen doch nur auf höchstens 180, gewöhnlich aber nur auf 120—130 Arbeitstage. Ist die

Ernte nun eingebracht, an den Staat abgeliefert, sind die Schulden an den Kooperativ für Dünger und andere Sachen bezahlt, das Saatgut beiseite gebracht, so wird der verbleibende Rest an die Kolchosbauern nach ihrer Arbeitstagezahl ausgezahlt. Bei der Bildung der Kolchose mußte man das gesamte Wirtschaftsinventar an die Kolchose abgeben. Maschinen und Vieh wurden eingeschätzt und sollten im Verlauf von zwei Jahren bezahlt werden, aber es vergingen mehr als drei Jahre, von einer Bezahlung war überhaupt nicht mehr die Rede, und die Kolchosbauern hatten Angst, das Thema anzuschneiden. Übrigens waren die Einschätzungswerte sehr niedrig, so wurde z. B. ein Pferd bester Klasse mit 400 Rubeln bewertet. Dasselbe Pferd brachte auf dem Markte 3500—4000 Rubel. Ein Erntewagen galt 150 Rubel, Maschinen zwischen 30—120 Rubel, ein Kalb 120 Rubel. Neben der Entlohnung in Roggen erhielten die Kolchosbauern etwas Geld, etwa 380 Rubel im Jahr. Der Kolchosenvorsitzende mußte für 500 Rubel, ein Brigadier für 300 und ein einfacher Kolchosarbeiter für 100 Rubel Anleihe zeichnen. „Memeler Dampfboot“

Der Briefträger kommt

In den nächsten Tagen zu Ihnen, um das Bezugsgeld für das kommende Vierteljahr zu kassieren. Halten Sie den Betrag bereit, damit keine Unterbrechung in der Zustellung der „Heimatstimme“ eintritt.

Zum Lastenausgleich

Durch Neuregelungen des Lastenausgleichsgesetzes sind einige Verbesserungen bzw. Erleichterungen eingetreten. Danach sind die nächsten Angehörigen Vermißter berechtigt, Schadensfeststellungsanträge einzureichen, ohne daß eine Todeserklärung vorzuliegen braucht. Auch können jetzt Frauen, deren Männer vor dem 1. April 1952 gestorben oder bis heute verschollen sind, die gesamte Hausratsentschädigung bekommen. Bisher war das nur möglich, wenn die Antragstellerin nachwies, daß der Hausrat ihr Eigentum gewesen war. Wenn sie den Nachweis nicht beibringen konnte, wurde die Hausratsentschädigung unter den Erben aufgeteilt.

Hatte ein Empfänger von Unterhaltshilfe mehr als 20,— DM Nebeneinkünfte, wurde ihm die Hälfte davon abgezogen. Wenn er z. B. 30,— DM monatlich verdiente, wurden ihm 15,— DM abgezogen. Jetzt wird nur die Hälfte abgezogen von dem Betrag, der 20,— DM übersteigt. Also werden bei demselben Verdienst von 30,— DM nur 5,— DM abgezogen, und zwar: $(30 - 20) = 10$,— DM, die Hälfte davon, wären 5,— DM.

Bisher konnten Empfänger von Unterhaltshilfen keine Aufbaudarlehen bekommen. Diese Einschränkung ist jetzt aufgehoben. Allerdings läuft nach Erhalt des Darlehens die Unterhaltshilfe nur noch 6 Monate. Zahlt der Vertriebene das Darlehen zurück und die üblichen Voraussetzungen (Alter oder Arbeitsunfähigkeit) sind gegeben, kann er weiterhin Unterhaltshilfe beziehen.

Lastenausgleich für Spätheimkehrer

An Spätheimkehrer, die die Voraussetzungen für die Zuerkennung des Anspruchs auf Hausratsentschädigung und sonach für die Gewährung von Hausratshilfe erfüllen und die seit dem 1. Januar 1953 heimgekehrt sind, oder heimkehren werden, ist der 1. Teilbetrag der Hausratshilfe ohne Rücksicht auf die Punktzahl bevorzugt auszahlbar.

Vorauszahlung auf Entschädigungsrente

Bekanntlich können Empfänger von Unterhaltshilfe zusätzlich eine Entschädigungsrente bekommen, wenn sie ein Vermögen von mehr als 20 000,— RM verloren haben. Der Verlust des Vermögens muß jedoch vorerst festgestellt werden. Bei der Ummenge von Anträgen wird das Feststellungsverfahren mehrere Jahre dauern und wahrscheinlich 1957 abgeschlossen werden. Dadurch können die alten Geschädigten die Entscheidung ihrer Anträge womöglich nicht mehr erleben.

Das Bundesausgleichsamt hat in einem Rundschreiben Anordnungen zur Beschleunigung dieser Vorauszahlung getroffen, denen u. a. folgendes zu entnehmen ist:

Es ist ein dringendes Erfordernis, die Geschädigten, die die Voraussetzungen für die Bewilligung von Vorauszahlungen auf Entschädigungsrente erfüllen, möglichst umgehend in den Genuß dieser Leistungen zu bringen. Dies gilt in besonderen für die Geschädigten, die in den hohen Altersstufen stehen.

Die Nachprüfung dieser Fälle ist vordringlich und hat bevorzugt zu erfolgen. Es bedarf keines förmlichen Feststellungsverfahrens, es genügt vielmehr, einen Vermögensschaden von mehr als 20 000,— DM glaubhaft zu machen.

Hat ein Heimatvertriebener glaubhaft gemacht, daß er einen Schaden an Reichsmark-Spareinlagen über 20 000,— RM erlitten hat, so sind Nachweise über das Vorliegen etwaiger Schäden unnötig.

Bei landwirtschaftlichem und Grundvermögen sind auch die Verbindlichkeiten (Schulden) nachzuweisen. Kann der Einheitswert und die Verbindlichkeiten nicht durch amtliche Urkunden nachgewiesen werden, so muß der verlorene Besitz mindestens 100 ha groß gewesen sein. Bei einem solchen Besitz wird angenommen, daß ohne Rücksicht auf die Höhe der Verbindlichkeiten, ein Vermögensschaden von mehr als 20 000,— RM vorhanden ist.

DUT-Bescheinigung als Nachweis

Die meisten unserer Landsleute sind im Besitz von DUT-Bescheinigungen, mit welchen sie das verlorene Vermögen nachweisen können. Es wäre daher angebracht, daß solche Landsleute, die für eine Entschä-

diungsrente in Frage kommen, vorhandene Unterlagen in Form von DUT-Bescheinigungen oder anderen Akten bei den Ausgleichsämtern unverzüglich nachreichen.

Höhe der Vorauszahlungen

Bei Glaubhaftmachung eines Vermögensschadens von mehr als 20 000,— RM wird neben der Unterhaltshilfe eine Vorauszahlung auf die Entschädigungsrente von DM 20,— gewährt. Die Vorauszahlungen erhöhen sich um 2,— DM monatlich für jedes Lebensjahr, das der Berechtigte am 1. Januar 1952 über das 70. Lebensjahr hinaus vollendet hat.

Anträge auf Pachtung oder Kauf haben Vorrang

In den letzten Monaten ist die Frage der Übernahme bestehender Objekte durch Geschädigte immer mehr in den Vordergrund getreten. Die Übernahme — als Einzeler oder als Teilhaber, in Pacht oder in Eigentum — stößt vor allem immer auf die Schwierigkeit, daß der Abgebende bzw. Verpächter mit seinem Angebot an einen Vertriebenen nicht so lange zu warten bereit ist, bis das Aufbaudarlehensverfahren abgewickelt ist. Zu dieser Problematik hat der Präsident des Bundesausgleichsamtes in einem Rundschreiben vom 28. September neue Richtlinien erteilt. Der wichtigste Inhalt ist:

Anträge auf Pachtung oder Kauf bestehender Objekte sind in jedem Falle von den Ausgleichsämtern mit besonderem Vorrang zu bearbeiten. Hat der Verkäufer oder Pächter eine Frist gesetzt, so soll, falls der Aufbaudarlehensantrag nicht so schnell erledigt werden kann, das Ausgleichsamt selbst an den Verkäufer oder Verpächter mit dem Ersuchen um Fristverlängerung herantreten.

Auf Ersuchen des Geschädigten ist vom zuständigen Ausgleichsamt eine Bescheinigung dahingehend auszustellen, daß der Geschädigte in seiner Person die Voraussetzungen für ein Aufbaudarlehen erfüllt und im Falle der Übernahme eines landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betriebes ein Aufbaudarlehen zugesprochen werden könnte. Ein solches Zertifikat wird all den Vertriebenen von Nutzen sein, die sich selbst eine Existenz suchen wollen.

Anregungen für den Lastenausgleich

Der 1. Vorsitzende der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft, Bundestagsabgeordneter Dr. Baron v. Mantuffel, richtete an den Präsidenten des Bundesausgleichsamtes, Dr. Kühne, ein Schreiben, in dem er sich für die baldige Klärung folgender Fragen einsetzt

1. Herabsetzung des Richtsatzes für die Entschädigungsrente,
2. Festsetzung des Umrechnungskurses für ausländische Währungen,
3. Anerkennung der DUT-Schätzungen,
4. Feststellung des im Ansiedlungsgebiet der Umsiedler verlorengegangenen Vermögens,
5. Länger befristete Einstellung der Referenten bei der HAST-Baltikum.

Allen Landsleuten und Glaubensbrüdern in
Deutschland und Übersee wünsche ich

ein frohes Weihnachtsfest
und

ein gesegnetes Neues Jahr
und danke auch für die Treue, die sie unserem Blatt und unserer Gemeinschaft bisher gehalten haben.

Pastor Hermann Jaekel
Vorsitzender des Hilfskomitees der
evangelischen Deutschen aus Litauen

Flüchtlingsgottesdienste

Landesflüchtlingspastor Baumann predigt:
Am 4. Advents-Sonntag, den 20. Dezember 1953,
um 10 Uhr im Flüchtlingslager in **Uzen**.
Am 2. Weihnachtstag, den 26. Dezember 1953, um 10 Uhr
in **Celle**, Neustädterkirche.
Am Sonntag, den 27. Dezember 1953, um 10 Uhr in
Isenbüttel, Kr. Gifhorn.
Am Sonntag, den 3. Januar 1954, um 10 Uhr in **Har-**
burg, Lutherkirche, Kirchenhang 21.

Bitte

Ich bitte, nur in dringenden Fällen sich schriftlich an mich nach Wiesbaden auf meine Privatanschrift zu wenden. Alle Post geht wie bisher über Bung-Dithmarschen, Waldstraße 46, und jeder Brief, der meinen persönlichen Entscheid erfordert, wird mir von dort zugesandt.

Da mir weder eine Schreibkraft noch eine Schreibmaschine zur Verfügung steht, bin ich nach einem arbeitsreichen Tage nicht in der Lage, bis spät in die Nacht hinein Briefe handschriftlich zu beantworten, und hoffe, daß die Landsleute dafür Verständnis aufbringen. Auch wird gegebenenfalls um Befügung von Rückporto gebeten.

Bekanntmachung

Aus gegebener Veranlassung mache ich folgendes bekannt:

Bei der Ausfüllung der Formblätter zur Anmeldung der Vertreibungsschäden ist es geboten, sich streng an Tatsachen zu halten und besondere Sorgfalt hierbei anzuwenden. Jeder muß sich bewußt sein, daß er durch falsche Angaben riskiert, auf Grund des Gesetzes vom Lastenausgleich ausgeschlossen zu werden.

A. de la Croix

1. Vorsitzender

der Landsmannschaft der Litauendeutschen

Zeugen werden gesucht

Wer kann bekunden, daß ich im März 1941 im Lager Dorotheental von einem Pferd geschlagen und erheblich verletzt wurde, Vor allen Dingen werden gesucht: Adolf Katein aus Wokischken, Fritz Lenert, Jos. Kaminsky und Gebr. Jonat. Genannte Zeugen benötige ich dringend für einen Antrag auf Rente. Richard Pluschkat, Lübeck, Marlisstraße 101 (13/90).

Suchanzeige

Wer kennt meinen Sohn **Johann Sch w e n d e r**, geb. am 15. 9. 1911 in Lomien, Kr. Tauroggen. Er war zuletzt Soldat in Frankreich. Nach seiner Entlassung aus der amerikanischen Gefangenschaft wurde er von Bekannten im Herbst 1945 in Brüel, Kr. Wismar/Ostzone gesehen. Seitdem fehlt jede Spur. Nachricht erbittet Friedrich Schwender, (24 b) Dammholm, Post Havetoftloit, Kreis Schleswig. (Früher Uppynas, Kr. Tauroggen.)

Wer kann Auskunft geben über **Albert Klug**, geb. 20. 2. 1925 in Daugelaitschen/Litauen. Vermißt seit 21. Januar 1945. Nachricht erbittet: G. Klug, Rodney, Ontario, Canada.

Bücherschau

Der Gustav-Adolf-Kalender 1954 — 112 Seiten, ist als 94. Jahrgang im Johannes Stauda-Verlag zu Kassel erschienen. Neben dem üblichen Kalendarium bringt der reichbebilderte Gustav-Adolf-Kalender aufschlußreiche Berichte aus der weiten evangelischen Diaspora, wo Evangelische unter Andersgläubigen wohnen. Da unsere Kirche in der Heimat die Hilfe des Gustav-Adolf-Werkes erfahren hat, und auch unser Hilfskomitee in dem Kalender erwähnt ist, können wir den Bezug des Kalenders bestens empfehlen.

Heimatbuch der Ostumsiedler, Kalender 1954 — 150 Seiten — DM 3,20, für die Rußlanddeutschen herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Ostumsiedler, Stuttgart, Archivstraße 18. Wenn man von dem üblichen Kalendarium absieht, ist es ein inhaltsreiches Heimatbuch, das Ausschnitte aus der Geschichte der deutschen Kolonien bringt und ein Kolonienverzeichnis, Kartenskizzen sowie eine Bibliographie des rußlanddeutschen Schrifttums enthält.

Die Geburt ihres Sohnes

Wolf

geben in tiefer Dankbarkeit und Freude bekannt

Dipl.-Volkswirt Dr. Erik Boettcher
und **Frau Ilse geb. Marquard**

Kiel, Hindenburgufer 73
(früher Kowno)

Nach langem, ungewissen Warten erhielten wir am 10. 11. 1953 die traurige Nachricht, daß mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, unser einziger Bruder, Onkel und Schwager

Wilhelm Barkowski

im Alter von 37 Jahren in russischer Gefangenschaft bei Brest-Litowsk 1946 gestorben ist.

In tiefer Trauer:

Emilie Barkowski, geb. Fenzau
nebst Töchtern **Lilli** und **Erika**
die Schwestern
Martha Gawehn, **Anna Krompholz**,
Maria Barkowski, **Adele Schlaszas**
und **Familie Fenzau**

per Adr. A. Schlaszas
Salzgitter-Lebenstedt, Dachsgraben 11
(früher Balanden, Kr. Tauroggen.)

Gottes Wille kennt kein Warum.

Ganz plötzlich und unerwartet verschied am 29. Mai 1953 an den Folgen eines bei der Arbeit erlittenen Unfalles mein lieber Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Schwiegersohn

August Schmidt

(Buchhalter der Metallfabrik Gebr. Schmidt,
Kowno/Schanzen)

im Alter von 50 Jahren.

In tiefer Trauer:

Erna Schmidt, geb. Nausner, USA
Helene Mikoleit, geb. Schmidt, Hann. Münden
Ida Mikoleit, geb. Schmidt und Familie
Ueselik, Insel Rügen

Arthur Schmidt und Familie, USA
Erwin Nausner und Familie, USA
Adam Schern und Frau, USA
und **Schwiegermutter**, USA.

1520 N. Rockton Ave
Rockford, Ill. USA
(früher Kowno)

Die Todesstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.
Am 18. 9. 53 verstarb im Krankenhaus meine liebe
Gattin, unsere liebe Mutter

Anna Birkoben geb. Birkoben

aus Berschninen/Litauen, im Alter von 42 Jahren.

In stiller Trauer:

Gustav Birkoben, nebst Kindern
Hermann und **Alfred Birkoben**
Meta Reuter, geb. Birkoben
Olga Birkoben und Angehörige

Dalum, Kr. Meppen

Dieser Ausgabe liegt ein Tafelkalender 1954 bei

Herausgeber: Hilfskomitee der Evangelischen Deutschen aus Litauen im Hilfswerk der Ev. Kirchen in Deutschland, Hannover, Marienstr. 35. Verantwortlich für den Inhalt: Senior Pastor Hermann Jaekel Aizenhausen b. Göttingen. — Postcheckkonto: Hannover 93 431. Die „Heimatstimme“ erscheint monatlich. Bezugspreis vierteljährlich DM 1,21 zuzüglich 8 Dpf. Postzustellgebühr. Bezug durch alle Postanstalten. Druck: Artur von Behr, (20 b) Bovenden bei Göttingen.